

denen jene Schädel zertrümmert wurden, als stichhaltig zeigt, so können sie nur neolithisch sein. Damit stürzt dann das ganze Kurzkopfgebäude in sich zusammen. Auf die Gefahr hin kleinlich zu erscheinen, müssen wir endlich darauf hinweisen, daß der Name des großen Meisters der deutschen Vorgeschichtsforschung Kossinna in einem von einem so bekannten Gelehrten geschriebenen Buche richtig geschrieben sein müßte.

Berlin

L. ZOTZ

JOSEF SKUTIL, *Pravěké nálezy v Mladči u Litovle na Moravě (Urzeitliche Funde in Lautsch bei Littau in Mähren)*. Littau 1938.

Der Autor gibt in diesem nützlichen Bändchen eine Übersicht über die Geschichte der Entdeckung und bisherigen Erforschung der Lautscher Höhlen sowie eine Zusammenstellung der im Schrifttum geäußerten Meinungen über die zeitliche Einordnung der Besiedelung und das diluviale Alter der vorgefundenen menschlichen Skelettreste. Hierauf folgt ein Bericht über die systematischen Grabungen Sombathys 1881—82 in der großen Lautscher Höhle (Bočkova díra oder Fürst Johanns-Höhle) sowie einige kleinere Untersuchungen und deren stratigraphische Ergebnisse: reiche Funde an diluvialen Tierknochen vermischt mit menschlichen Skeletteilen, ferner Feuerstellen sowie Knochen- und Steinartefakte. Nach einer längeren Pause wurde 1922 von J. Smyčka neuerlich ein Teil der Höhle untersucht, wobei neben reicher diluvialer Fauna unter einer 30—50 cm dicken Sinterschicht Reste von 5 menschlichen Individuen festgestellt wurden.

Die Fauna, die im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt wird, ist sehr reich und bis auf einen geringen Teil absolut homogen. Sie zeigt ziemlich archaischen Charakter (Mammut, Höhlenbär) und deutet nach Bayer auf den Beginn des Jungaurignacien. Die Mikrofauna soll demnächst von Stehlik eine eingehende Bearbeitung erfahren. An Steinartefakten wurde nur eine Klinge und eine retuschierte Spitze gefunden, dagegen sind Knochenartefakte um so häufiger. Das schönste Stück ist die bekannte, aus einer Mammutrippe hergestellte Knochenspitze, die Bayer als charakteristisch für die inzwischen im 1. Bande von „Quartär“ durch Brodar bearbeitete sogenannte Olšewakultur bezeichnet hat.

Die Klärung der Frage, in welchem Verhältnis der 1927 unter dem heutigen Eingange festgestellte kleine paläolithische Fundplatz zu den reichen anthropologischen Funden im Innern der Höhle stand, muß späteren Grabungen vorbehalten bleiben. Die genaue Untersuchung der Höhlenwände nach Malereien, für deren Erhaltung die Höhle besonders günstige Bedingungen bietet und die Skutil auf eine Anregung H. Breuils hin vornahm, blieb leider ergebnislos. Ein besonderes Kapitel ist der eingehenden Behandlung der bei den Grabungen zutage getretenen menschlichen Knochenreste gewidmet.

Im weiteren stellt Skutil die Nachrichten über die Funde aus einer 1904 entdeckten, heute nicht mehr vorhandenen, ungefähr 50 m vom Hauptfundplatz entfernten kleinen Höhle zusammen und behandelt das von dort stammende Fundmaterial, darunter wieder die Reste dreier menschlicher Skelette.

Neben diesen zwei bekanntesten Stationen des Lautscher Höhlengebietes gibt es aber in der Nähe noch zwei weitere Paläolithstationen. Die eine liegt in der Hufeisen- oder Zwergenhöhle und gehört ebenfalls dem Aurignacien an. Die zweite, eine Freilandstation, liegt auf dem Gipfel des Hügels Trěsín (345 m). Von hier stammen zahlreiche Steingeräte. 1935 erfuhr der Autor, daß auch in einer kleinen, inzwischen zerstörten Höhle in einem Steinbruch bei Merotin an der Straße Littau-Müglitz in Anwesenheit von Knies ein Wohnplatz des Eiszeitmenschen festgestellt worden sei. Abschließend gibt Skutil eine Wertung der Funde nach Sombathy und Obermaier und eine Zu-

sammenstellung der Besiedlungsspuren des Hügels Trésin, die in ununterbrochener Abfolge bis ins Mittelalter führen.

Es ist das Verdienst Skutils, in mühevoller Arbeit und mit großer Sorgfalt alles, was seit dem Jahre 1829 über die so wichtigen Lautscher Höhlen geschrieben wurde, sowohl aus der Fachliteratur als auch aus kleinen und kleinsten, weit verstreuten Notizen in Tageszeitungen zusammengetragen und übersichtlich geordnet zu haben. Mehrere Tabellen, eine geologische Karte, eine Fliegeraufnahme des ganzen Geländes sowie gute Abbildungen der Funde, vor allem des anthropologischen Materiales vervollständigen das Büchlein, das freilich für die Forschung viel wertvoller wäre, wenn es in einer Weltsprache geschrieben oder der Fachwelt wenigstens durch eine Zusammenfassung in einer von jedem Forscher lesbaren Sprache leichter zugänglich wäre.

Köln

KAMILLA STREIT

JOHANNES WALTHER, *Mediterranis*. Ergänzungsheft Nr. 225 zu Petermanns Mitteilungen, 59 S., 14 Taf. Gotha 1936. RM. 10.—

Das Mittelmeer, heute die wichtigste Scheide zwischen der eurasiatischen und der afrikanischen Kontinentalmasse, hat diese Rolle nicht immer gespielt. Aus mehreren Becken verschiedener Art und verschiedenen Alters zusammengewachsen, war sein heutiges Gebiet bald hier, bald da durch Landbrücken unterbrochen, die für die wechselseitige Ausbreitung der Lebewelt von hoher Wichtigkeit waren. Während des Quartärs, zumal als die dem Ozean angeschlossenen Teile des Mittelmeeres an dessen eustatischen Schwankungen teilnahmen, der Wasserhaushalt anderer im Zustande von Binnenbecken befindlichen Teile jedoch von den für diese geltenden klimatischen Gesetzen abhängig war, zeigte die Geographie des Mittelmeeres ein recht lebendiges Bild, das durch die gleichzeitigen tektonischen Bewegungen und vulkanischen Ereignisse noch weiter bereichert wird. Es ist eine überaus reizvolle, aber ebenso schwierige Aufgabe, den Verlauf dieses wechselvollen Geschehens mit seinen biologischen oder wenigstens menscheitsgeographischen Folgen zu entwirren.

Leider bildet das vorstehende Buch keinen brauchbaren Beitrag zu einer solchen Geschichte der *Mediterranis*. Es bringt eine Menge geographischer, geologischer und biologischer, meist seit langem bekannter Einzelheiten, häufig ohne Zusammenhang, mitunter mehrfach wiederholt, durchweg leider unter Verzicht auf eine zuverlässige zeitliche Gliederung. Ist es schon unmöglich, sich darnach ein Bild der präquartären Geschichte des Mittelmeeres zu machen, so müssen die Ausführungen des V. über die Diluvialzeit (Pleistozän) überhaupt aufs schärfste zurückgewiesen werden. Der V. nimmt an, daß eine erhöhte Sonnenstrahlung während der ganzen Diluvialzeit sehr starke Niederschläge verursacht habe, die  $\frac{7}{8}$  der Erde ein Pluvialklima,  $\frac{1}{8}$  aber ein Glazialklima gebracht hätten. Das Pleistozän wird daher als große „Regen- und Schneezeit“ bezeichnet, die in die PENCKschen „Eiszeiten“ gegliedert ist, ohne daß eine Erklärung für diese Klimaschwankungen gegeben wird, wie ja auch die Vorstellung einer Verschiebung von Klimazonen völlig fehlt. Auch während der Eiszeiten soll in den nicht vereisten Gebieten ein Klima geherrscht haben, das wärmer war, als das heute jeweils herrschende. Das Inlandeis sei nur von einem ganz schmalen Tundragürtel umgeben gewesen.

Der Rand des Inlandeises soll vor mehr als 20000 Jahren in Thüringen gelegen haben, vor 4000 Jahren dagegen an den Ålandinseln. Damals sei durch das Baltische Becken ein von Rußland kommender Urstrom nach Westen geflossen, bis durch Ansteigen des Ozeanspiegels die „Sintflut“ in dieses Gebiet drang, den Ackerbau (!) vernichtete und die Menschen zur Auswanderung zwang! Die gleiche (postdiluviale!) „Sintflut“ wäre auch durch die Straße von Gibraltar in das „mediterrane Binnenmeer“ eingebrochen und habe ihm unter anderen *Strombus bubonius* sowie *Alca impennis* gebracht! Obwohl auch auf S. 43 zu lesen ist, daß das Urmittelmeer bis nach der